



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Kaiserwahl Karls V.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83877)

Tod hatte dem jungen Habsburger den Weg auf den Thron eines Reiches gebahnt, das mit Spanien und Neapel die märchenhaften, noch kaum erschlossenen Goldländer jenseits des Ozeans verband. Dazu der burgundische Staat und die habsburgischen Erblande in Deutschland, seit 1491 in einer Hand vereinigt durch das Aussterben der letzten der Nebenlinien (Tirol). Ein Reich, wie die Welt es noch nicht gesehen; konnte der Kaiser seinem Enkel hinterlassen, wenn er selbst dereinst von der Bühne abtrat.

Für diesen Fall galt es nur noch eines vorzubereiten: Karl mußte deutscher Kaiser werden. Das war eine Notwendigkeit, wenn ihm sein Besitz erhalten bleiben sollte. Denn gesetzt den Fall, ein anderer regierte im deutschen Reich, so konnte dieser, so machtlos er in Deutschland auch sein mochte, doch im Bunde mit dem ständigen Gegner Frankreich höchst gefährlich werden, zum mindesten die Verbindung der auseinanderliegenden Gebiete stören, vielleicht den Niederlanden, vielleicht Österreich in den Rücken fallen. Die Kaiserwürde allein bildete das einigende Band für die zerstreuten Glieder des neuen habsburgischen Weltreiches, sie mußte gewonnen werden, wenn das Reich bestehen sollte.

Maximilian hat das Ziel nicht mehr erreicht. Er starb im Januar 1519, ehe die Kaiserwahl Karls gesichert war. Seine und des Enkels Räte mußten das Werk vollenden. Jedermann weiß, was nun geschah; wir können uns darum kurz fassen.

Die französische Politik, angesichts der Gefahr, die die Wahl Karls für Frankreich bedeutete — Einkreisung durch die rivalisierende Macht —, entschloß sich, den eigenen König als Kandidaten aufzustellen. Mit Geld und klangvollen Reden sollten die Kurfürsten bestochen werden. Sie nahmen beides. Aber auch die Boten Karls zahlten und versprachen; und sie konnten außerdem drohen, denn sie hatten Soldaten bereit. Maximilian hatte sich eine feste Partei im Reiche geschaffen, deren Kern der Schwäbische Bund bildete, die einzige brauchbare Organisation in Deutschland, die einzige Macht, die im Besitz einer stets schlagfertigen Truppe war. Eben

in diesem Augenblick hatte der Bund gezeigt, was er konnte, indem er den Herzog Ulrich von Württemberg vertrieb. Sein Land wurde zunächst vom Bunde eingenommen, der es alsbald dem Habsburger abtrat. Das siegreiche Heer stand auch für weitere Zwecke bereit. Unter diesem militärischem Druck ist die Wahl im Juni 1519 in Frankfurt entschieden worden. Wenn es einen Augenblick geschehen hatte, als könnte der Franzose aus ihr hervorgehen, so war das Täuschung gewesen. Die Wahl Karls war von vornherein gewiß. Nur eine Möglichkeit gab es, sie zu vermeiden: wenn ein dritter, ein neutraler Kandidat, gefunden wurde. Aber er fand sich nicht. Der einzige, der es hätte sein können, Friedrich der Weise von Sachsen, lehnte ab. »Er wolle lieber ein mächtiger Herzog als ein schwacher König sein.« Man hat es ihm oft als Feigheit zum Vorwurf gemacht, aber es war doch vor allem Selbsterkenntnis. Außer dem Ehrgeiz fehlten ihm noch andere Eigenschaften, deren er bedurft hätte, um sich als Kaiser zu behaupten. Welche Rolle hätte er spielen können zwischen Österreich und Frankreich? Er wäre alsbald von den Franzosen abhängig geworden, und die Folge wäre gewesen, daß der Kampf der europäischen Großmächte auf deutschem Boden ausgefochten wurde, wie es hundert Jahre später wirklich geschehen ist. Dies wenigstens ist vermieden worden, indem die Kurfürsten am 28. Juni 1519 Karl von Spanien zum römischen Kaiser wählten. Aber davon abgesehen, kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß diese Wahl für Deutschland ein schweres Unglück bedeutete. Jedermann wußte, daß sie im Keime die Kriegserklärung des Reiches an Frankreich enthielt. Das Programm der spanisch-burgundischen Politik kannte man. Von der burgundischen Seite ging es auf die bekannten Eroberungen, Picardie und Bourgogne, das heißt auf die Zerstörung der französischen Staatseinheit. Und selbst wenn darauf verzichtet wurde, von der spanischen Seite war Mailand das Ziel, das heißt die Zerstörung der französischen Vormacht in Europa. Die Franzosen in Mailand und Genua zu dulden, war dem spanischen König von Neapel auf die Dauer unmöglich, und als römischer

Kaiser gewann er einen Rechtstitel auf Mailand, das ein Herzogtum des römischen Reiches war.

Maximilian hatte zeit seines Lebens sich abgemüht, das deutsche Reich in seinen Krieg gegen Frankreich hineinzuziehen. Es war ihm nie ganz gelungen. Die deutschen Reichsstände, Fürsten wie Städte, nahmen an diesen Fragen gar kein Interesse. Sie sahen nur die Lasten, die ihnen in Form von Geldzahlungen aus dem Kriege erwachsen sollten, sie sahen für sich keinen Gewinn. Es wäre auch schwer gewesen, nachzuweisen, was der Herzog von Sachsen oder Bayern oder die Stadt Frankfurt davon hatte, wenn der Kaiser die Picardie oder Bourgogne gewann, die Franzosen aus Mailand zu weichen zwang oder sich des venezianischen Festlandes bemächtigte. Maximilian wies darauf hin — mit allem Feuer seiner glänzenden Beredsamkeit hat er es wiederholt getan —, daß es gelte, der deutschen Nation ihren Rang unter den Völkern zu sichern, ihr altes Recht zu verteidigen, das die Welschen ihr entreißen wollten. Er meinte das Kaisertum damit, nach dem die Franzosen die Hand ausstreckten. Aber er fand nur laue Hörer unter den Fürsten. In den tieferen Schichten des Volkes mochte man ihm Beifall zollen, in den politischen Kreisen, an den Höfen, in den Ratsstuben blieb das Echo aus.

Die neueren Beurteiler haben sich gespalten. Die einen nehmen die Partei des Kaisers und tadeln die Fürsten, daß sie aus Eigensucht die Interessen der Nation vernachlässigt hätten. Maximilian ist für sie die Verkörperung des nationalen Gedankens in der auswärtigen Politik. Die andern geben der Opposition recht und bestreiten dem Kaiser die Befugnis, im Namen der nationalen Bedürfnisse zu sprechen, weil diese Schlagworte in seinem Munde nur Vorwand für rein egoistische, dynastische Wünsche gewesen seien. Die zweite Richtung hat insofern unstreitig recht, als man Maximilian I. unmöglich für einen nationaldeutsch gesinnten Herrscher erklären kann. Er verstand es freilich sehr gut — was verstand dieser hochbegabte, aber innerlich unausgegliche und haltlose Mann nicht alles! —

er verstand es sehr gut, in Deutschland und mit den Deutschen volkstümlich zu sein, aber ein Deutscher war er doch nicht. Im Familienverkehr sprach und schrieb er nur Französisch, am wohlsten fühlte er sich unter den burgundischen und wallonischen Edelleuten in den Niederlanden, und gelegentlich entschlüpfte ihm eine verächtliche Bemerkung über diese viehisch dummen Deutschen (*questi bestiali Tedeschi*). Auch seine Politik nahm auf die Interessen der deutschen Nation keine Rücksicht, wo es sich um den Vorteil des Hauses Habsburg handelte.

Den Beweis hat er geliefert bei dem Abkommen mit Polen, Ungarn und Böhmen 1515. Da hat er Rechte der Nation geopfert, um seinem Hause Aussicht auf einen Gewinn zu eröffnen. Noch hatten Kaiser und Reich den Frieden von Thorn nicht anerkannt, durch den der Deutsche Orden und Preußen sich Polen unterwarfen. Ohne die Genehmigung des Reiches blieb dieser Friede anfechtbar. Maximilian hat sie 1515 erteilt, als er den Erbanspruch auf Ungarn und Böhmen sich und seinen Nachkommen sichern wollte. Es ist wohl wenigstens so gewiß wie die Tatsache, daß der Kaiser die Fahne der deutschen Nation und des römischen Reiches nur schwenkte, wenn sie ihm als Deckmantel für eigene dynastische Interessen gute Dienste tat. Die Frage kann höchstens sein, ob nicht die Erhöhung des Kaiserhauses von selbst dem Reich und der Nation zugute gekommen wäre.

Die Stände des Reiches hatten auch dafür keinen Sinn. Von ihrem Standpunkt aus mit Recht. Was lag ihnen an größerer Macht des Reiches? Sie hätte mit Opfern an eigenem Gelde und eigener Macht erkaufte werden müssen. Denn das war doch vor allem sicher: wurde das Reich stärker, so gewann der Kaiser eine Übermacht über die Fürsten, die mit dem geltenden Recht und allen Überlieferungen in Widerspruch stand. Daß die Fürsten dazu nicht die Hand bieten wollten, versteht sich leicht.

Wir aber dürfen wohl fragen, ob es wirklich ein Gewinn für Deutschland gewesen wäre, wenn die Ziele Maximilians erreicht wurden;